

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE  AKTIENGESELLSCHAFT

H Z XI

Die deutsche Wirtschaft unter dem Einfluß des Young-Planes

Deutschland hat die Geldsummen, die es an seine Gläubiger auf Grund des Young-Planes bezahlen mußte, bekanntlich selbst nur geliehen. Diese Zahlungsweise aus Geldern, die es sich aus dem Auslande, meistens aus Amerika, lieh, hat sehr unangenehme Folgen für Deutschlands Wirtschaftsleben gezeitigt, die sich gerade jetzt immer schlimmer auszuwirken beginnen. Ihre Hauptauswirkung beruht darin, daß immer mehr deutsche Betriebe infolge Kapitalmangels zum Erliegen kommen und den auswärtigen Gläubigern als reife Frucht in den Schoß fallen. Man bezeichnet diesen Vorgang mit „Ueberfremdung der deutschen Industrie“. Sie wird auf sehr vielen Gebieten immer sichtbarer. Die deutschen Produktionsanlagen geraten immer mehr unter die Herrschaft des auswärtigen Kapitals und damit zugleich auch unter den politischen Einfluß des betreffenden Gläubigerlandes.

Diese Feststellungen hat vor kurzem noch ein gewiß unverdächtig Beurteiler der deutschen Wirtschaft, nämlich der preußische Handelsminister Dr. Schreiber gemacht, der im Hauptausschuß des Landtages einen Ueberblick über die gegenwärtige Wirtschaftslage gab und dabei betonte, daß unsere Schwierigkeiten durch die Notwendigkeit der Abführung von Milliarden-Werten infolge der Reparationen zu einer Zeit verstärkt würden, wo wir in Wirklichkeit große Kapitalbedürfnisse haben. Die industrielle Erzeugung in Deutschland hat im Jahre 1930 gegenüber dem Vorjahre durchschnittlich um 15% abgenommen — bei Kohle und Eisen noch weit mehr. Der Rückgang der Steinkohlenförderung hat betragen in Oberschlesien 18,3%, in Niederschlesien 5,7% und an der Ruhr 13,3%. Die Haldenbestände, d. h. die wegen Mangel an Absatz aufgeschütteten Brennstoffe, haben bereits einen Wert von 150 Millionen Mark angenommen. Die Belegschaft ist im Durchschnitt der ersten drei Vierteljahre 1930 gegen den Durchschnitt des Jahres 1929 in Oberschlesien um rund 9 700, in Niederschlesien um 1 500 und im Ruhrgebiet um 50 500 gesunken.

Besonders deutlich ist der Rückgang des Güterverkehrs auf der Reichsbahn. Er hat im letzten Jahre rund 17% betragen. Dieser Rückgang ist nicht ausschließlich, sondern nur teilweise auf den Wettbewerb der Lastkraftwagen zurückzuführen.

Unter dem Young-Plan ist gegen früher eine viel stärkere Politisierung der Wirtschaft eingetreten, ein Umstand, der nicht dazu angetan ist, einer ruhigen, reibungslosen Gestaltung des wirtschaftlichen Geschehens die Wege zu ebnen. Im Auslande kann man allerdings überall die gleichen Erfahrungen machen. Nach einer Statistik des amtlichen Büros der Vereinigten Staaten von Amerika zeigt sich, daß der Handel in der ersten Hälfte des Jahres 1930 in 62 Ländern gegenüber dem ersten Halbjahr 1929 um 14% zurückgegangen ist. Er betrug 27,3 Milliarden Dollar gegen 31,8 Milliarden Dollar im ersten Halbjahr 1929.

Deutschland ist durch die internationale Schuldenwirtschaft, vor allem durch die Auswirkungen des Young-Planes, besonders schwer ge-

troffen, da es bekanntlich zu denjenigen Ländern gehört, die gezwungen sind, Rohstoffe einzuführen und zu verarbeiten, um gegen Ausfuhr von Fertigwaren Lebensmittel und Rohstoffe einzutauschen. Die großen Erfolge, die Deutschland auf diesem Gebiete vor dem Kriege hatte, waren gerade die Hauptursachen des Kriegeres. Der Handelsneid unserer ehemaligen Feinde ließ sie nicht zur Ruhe kommen und gönnte uns nicht den Ertrag unserer Arbeit.

Um nun jährlich durchschnittlich 2 Milliarden RM. als Tribut abliefern zu können, wäre eine deutsche Ausfuhr

steigerung um 28 auf 40 Milliarden RM. erforderlich. Daß wir diese Steigerung aber nicht im entferntesten erreicht haben, ist leider nur allzu bekannt.

Deshalb war es Deutschland eben nicht möglich, wie man es im Dawes- und Young-Plan vorgesehen hatte, seine Tributzahlungen aus Ausfuhrüberschüssen zu zahlen. Es mußte sich vielmehr die dazu erforderlichen Gelder aus allen möglichen Quellen im Auslande zusammenleihen. Daß diese Methode auf die Dauer unmöglich ist und einen wirtschaftlichen Unsinn sondergleichen darstellt, mußte eigentlich unseren ehemaligen Gegnern und jeglichen Gläubigern auch endlich klar werden. Sedenfalls werden wir bei dem Verlangen nach einer Revision des Young-Planes und möglicherweise auch des Versailler Diktates hierauf in erster Linie hinweisen müssen. Es ist schon, leider allerdings unverbindlich, vorgeschlagen worden, Deutschland bestimmte Handelsgebiete zur ausschließlichen Belieferung zur Verfügung zu stellen. Bei der verschärften großen Arbeitslosigkeit in der ganzen Welt, vor allem in England und Amerika, wird sich das auf dem Weltmarkte aber wohl kaum erreichen lassen. Sedenfalls wird man auf Mittel und Wege sinnen müssen, den Güter-



E Schlittenfahrt durch den verschneiten Wald

austausch internationaler Art in andere und richtigere Bahnen zu leiten. Denn die Störung des Güteraustausches, die dadurch herbeigeführt wird, daß ein Land dem anderen unbezahlte Waren liefern muß, schädigt nicht nur das liefernde, sondern im gleichen Maße und je nach Umständen in noch größerem Umfang auch das Land, das solche Leistungen aufnehmen soll. Ob diese Leistungen in Gold, sonstigen Rohstoffen oder Fabrikaten bestehen, ist für das Ergebnis völlig gleichgültig.

Wie wir gesehen haben, führen aber Tributzahlungen aus geschuldetem Kapital rettungslos zur Ueberfremdung des Schuldnerlandes, dessen Anlagen allmählich in das Eigentum der Gläubigerländer geraten. Jede Tributzahlung schwächt Deutschland als Käufer der von ihm benötigten und einzuführenden Rohstoffe und schädigt damit diejenigen Länder, die als Erzeuger dieser Stoffe in Frage kommen.

Es ist zu hoffen, daß die auch im Ausland neuerdings immer häufiger ertönenden Mahnrufe, zugleich mit den zunehmenden bösen Erfahrungen, die noch fehlende Erkenntnis bei Deutschlands Gläubigern reifen lassen werden, daß es aus der Wirtschaftskrise keinen Ausweg gibt, solange nicht die deutschen Tributlasten gestrichen sind, da Tributleistungen bei einem Stande, wie ihn jetzt die Weltwirtschaft erreicht hat, zur allgemeinen Zerstörung führen müssen.

Revisionsbereitschaft?

Bekanntlich sollte der sogenannte Young-Plan die „vollständige und endgültige Regelung“ der deutschen Tributverpflichtungen enthalten. Noch ist kaum ein Jahr seit Inkrafttretung dieses Planes verstrichen und wir wissen schon jetzt, daß dieser Anspruch des Young-Planes unberechtigt und sachlich falsch ist. Gegenüber dem Dawes-Plan bedeutet der Young-Plan nicht, wie man sich fälschlicherweise in Deutschland eingebildet hat, einen Fortschritt, sondern eher das Gegenteil. Die Sachverständigen, die bei der Abfassung des Dawes-Planes mitwirkten, machten lediglich sachlich-technische Vorschläge, umgingen politisch schwierige Fragen und nannten den ganzen Plan einen Versuch. Die Young-Plan-Sachverständigen aber brachten unter Mitwirkung deutscher Delegierter ein Aktienstück zustande, in welchem die gegensätzlichen Auffassungen von Gläubigern und Schuldnern ganz unvermittelt und ohne den Versuch eines Ausgleichs nebeneinander stehen. Sie nannten dieses Stückwerk eine „vollständige und endgültige Regelung“, die dann von den Regierungen noch weiter verschlechtert wurde.

Inzwischen ist die ganze Luft für eine Revision des Young-Planes günstiger geworden. Fast täglich dringen aus dem interessierten Ausland, insbesondere aus Amerika und England, Stimmen zu uns, die einer vernünftigen Schuldenregelung das Wort reden und in ihr den einzigen Ausweg aus dem augenblicklichen Wirtschaftselend der Welt erblicken. Fragen wir uns einmal, welche Ereignisse bei uns und unseren Gläubigern diese Wandlung herbeigeführt haben, so finden wir, daß dazu in Deutschland mitgewirkt haben in erster Linie die steigende Notlage der öffentlichen Finanzen an Stelle der erwarteten Erleichterung, der weitere Verfall der deutschen Wirtschaft mit erschreckend gesteigener Arbeitslosigkeit, ferner die allgemeine Unsicherheit, weiter die steigende Notlage der Landwirtschaft, nicht zum wenigsten auch der Wahlausfall am 14. September 1930, sodann die steigende tatsächliche Belastung durch das Steigen des Goldwertes und endlich die wachsende Erkenntnis von der verheerenden Wirkung der Tributlasten auf das deutsche Gesamtgeschick. Bei unseren Gläubigern haben mitgewirkt die Verschärfung der Weltwirtschaftskrise bis zu einem bis jetzt noch nicht erlebten Ausmaß, ferner das Scheitern der besonders von Frankreich versuchten Flüssigmachung von Teilen deutschen Eigentums; weiter die Steigerung des durch die Tributlasten hervorgerufenen Ausfuhrdruckes der deutschen Handelsbilanz zum Schaden der übrigen industriellen Ausfuhrländer; ferner die von gewissen Ländern befürchtete Gefährdung der Deutschland seit 1924 in so weitherziger Weise gewährten Kredite; weiterhin die Enttäuschung über die Tätigkeit der Bank für internationale Zahlungen in Basel; weiter steigende Zweifel an der Zweckmäßigkeit der Goldverteilung in der Welt, die insbesondere dazu geführt hat, daß Amerika und Frankreich fast ausschließlich den Goldreichtum der Welt an sich gerissen haben, und endlich auf politischem Gebiet die mangelhaften Fortschritte der Bemühungen um den Weltfrieden, das Versagen der bisherigen Abrüstungsverhandlungen und des Völkerbundes überhaupt in seinen wichtigsten Fragen.

Alle diese Umstände haben dazu mitgewirkt, daß die Welt heute trotz gelegentlicher Weigerung revisionsbereiter ist als bisher. Der Anstoß zur Milderung unserer Tributverpflichtungen muß natürlich von Deutschland ausgehen und wir müssen alles daransetzen, die Voraussetzungen bei unseren Gläubigern bei unserem Streben nach Revision in möglichst geschickter Weise auszunutzen. Solange Deutschland bezahlt, werden seine Gläubiger sich das gerne gefallen lassen und schließlich auch den erhöhten Druck der deutschen Ausfuhr ertragen. Deshalb wird man erwarten müssen, daß Deutschland demnächst amtlich seine Revisionsforderung anmeldet, wie dies der deutsche Reichszankler auf der kürzlich

Ausblutung!

Unsere jährlichen Kriegstribute betragen augenblicklich rund 1,8 Milliarden Mark. Mit der Zeit hat man sich in Deutschland schon so an Millionen- und Milliarden-Ausgaben gewöhnt, daß man sich kaum noch etwas darunter vorzustellen vermag. Ja, es gibt Leute, die uns glauben machen möchten, daß dies alles lediglich Angelegenheiten seien, welche die „Kapitalisten“ abzumachen hätten.

Eben darum muß einmal versucht werden, dahinter zu kommen, was 1,8 Milliarden Mark Kriegstribute für jeden einzelnen bedeuten. Probieren wir's einmal mit einem Rechenexempel.

1,8 Milliarden	= 1800 Millionen Mark pro Jahr;
1800 Millionen Mark pro Jahr	= 5 Millionen Mark pro Tag;
5 Millionen Mark pro Tag	bedeuten das Einkommen von mehr als 400000 Arbeiterfamilien.
5 Millionen Mark	würden ausreichen, um weit über eine Million Menschen zu ernähren und zu kleiden.
5 Millionen Mark	stellen den Wert von 170 Bauernhöfen mit Vieh und allen Gerätschaften dar, die nach dem Young-Plan tagtäglich an unsere ehemaligen Feinde abzuliefern sind.

Jede Viertelstunde ist also ein Bauernhof als Tributzahlung fällig.

Diese Auslieferung deutschen Gutes erfolgt ohne Unterbrechung Tag und Nacht — Jahr um Jahr. Sie soll weit über ein Menschenalter hinaus durchgeführt werden.

Das bedeutet sicheres Verbluten, da für diese Abgaben ja keine Gegenleistung vorhanden ist. Von Viertelstunde zu Viertelstunde wird der deutsche Lebensraum enger und enger. Die Lebenskraft fließt unaufhörlich aus der Reparationswunde — das Ende ist Ausblutung.

Sicherlich drücken unser Volk auch noch andere Lasten. Die Ausgaben für Staats- und Kommunalverwaltung sind unerschwinglich geworden. In vielen Fällen ist hier in geradezu unverantwortlicher Weise aus dem Vollen gewirtschaftet worden. Immerhin haben aber diese Ausgaben wenigstens das eine Gute, daß das dafür aufgewandte Geld im eigenen Lande „rollt“ und zu einem gewissen Grade das inländische Wirtschaftsleben „be-fruchtet“.

Anders die Ausgaben, die zur Erfüllung des Young-Planes gemacht werden müssen. Sie fließen ohne Gegenwert über die Grenzen und sind für das deutsche Volk einfach verloren. Die augenblickliche Weltwirtschaftskrise zeigt, daß sie aber auch den Feindstaaten eher zum Fluche als zum Segen gereichen.

Deutschland aber blutet sich aus! Jede Viertelstunde ist der Wert eines Bauernhofes in der Höhe von 30000 Mark an den Feindbund fällig. Hier ist die letzte Ursache dafür, daß das Heer unserer Arbeitslosen von Woche zu Woche anschwillt und um uns herum täglich Existenzen zusammenbrechen.

Hans Stahl

abgehaltenen Tagung der sächsischen Wirtschaft ziemlich deutlich zum Ausdruck gebracht hat.

Man soll sich allerdings nicht verhehlen, daß die Hauptschwierigkeiten, die unserem Revisionsbegehren entgegenstehen, auf amerikanischer Seite liegen, denn die europäischen Tributgläubiger werden ein Entgegenkommen davon abhängig machen wollen, was ihnen Amerika selbst bei ihren Kriegsschulden nachläßt. In Amerika aber regiert zurzeit der sogenannte „Prosperity-(Wirtschaftsaufschwung-)Präsident Hoover, und dieser hat sich in erster Linie die Aufgabe gestellt, um jeden Preis die amerikanische Wirtschaft, die ebenfalls schwer darniederliegt, wieder anzukurbeln. Zu diesem Zwecke will der amerikanische Präsident die Zahlungen, die Amerika von seinen Schuldnern zufließen, neuerdings zum Ausgleich des amerikanischen Staatshaushalts verwenden. Trotz vieler entgegengesetzter Stimmen im Lande hält der Präsident und mit ihm die bisherige Mehrheit der amerikanischen Parlamente daran fest, daß man jeden Dollar der Tributzahlungen drinend gebrauche. Hierin, wie gesagt, liegt das größte Hindernis für die Durchführungsmöglichkeit des Revisionsgedankens.

Immerhin dürfen wir uns auch dadurch nicht schrecken lassen und müssen immer wieder auf die Unmöglichkeit der Erfüllung der uns auferlegten Tributlasten hinweisen. Wir müssen sogar darüber hinaus unter schärfster Betonung der Kriegsschuld lüge bestrebt sein, eine Revision des Diktates von Versailles zu erreichen. Damit wäre ohne weiteres auch dem Young-Plan das Todesurteil gesprochen. Hoffen wir, daß uns schon die nächste Zeit einer Erfüllung unserer dringenden und berechtigten Wünsche näher bringt.

Merke:

Du sollst nicht zu sein begehren, was du nicht bist, sondern nur einfach etwas von deiner Pflicht zu tun versuchen; denn es ist viel schwerer, einen Tag in wahrhafter Aufmerksamkeit und Wachsamkeit von Anfang bis zu Ende zu erleben, als ein Jahr in großen Absichten und Plänen.

Aus: „Aphorismen eines Unbekannten“

Große und kleine Zahlen

Die Umwandlungen, die in den letzten zwanzig Jahren allgemein im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben eingetreten sind, sind auch an den Wissenschaften und zumal an der Naturwissenschaft, nicht spurlos vorübergegangen. Dabei hat gerade die Physik, die vor noch nicht allzulanger Zeit die Wissenschaft war, deren Gesetz am festesten begründet und deren Vorstellungen ganz sicher und unangreifbar schienen, ihre Anschauungen von Grund auf ändern müssen. Die physikalischen Gesetze, mit denen wir es in unserm Alltagsleben zu tun haben, wurden davon nicht oder nur wenig berührt (weshalb, werden wir noch sehen), aber die gesamten Grundlagen der Physik sind heute stark umkämpft, teilweise wurden sie völlig aufgegeben werden, ohne daß es bisher gelungen ist, etwas Neues an die Stelle des Alten setzen zu können.

Die Fragen, die vor kurzem noch restlos geklärt schienen und die jetzt wieder mitten im Streit der Wissenschaften stehen, sind u. a.: Was ist das Licht? Gibt es einen Äther? Das Licht galt noch im vorigen Jahrhundert als ein stofflicher Körper, als ein Lichtstoff, der von den leuchtenden Körpern ausgesendet wird. Dann setzte sich allmählich die Anschauung durch, daß Licht kein stofflicher Körper, sondern eine Wellenbewegung ist, wie die Rundfunkwellen, nur mit einer milliardenfach kleineren Wellenlänge. Heute ist auch diese Anschauung nicht mehr unbestritten, und man kehrt schon langsam wieder zu der Annahme von Lichtkörperchen, von Photonen zurück.

Diese Frage nach dem Wesen des Lichtes wurde im besonderen hervorgerufen durch die andere Frage: Gibt es einen Äther, was ist er, woraus besteht er? Als man das Licht als eine Wellenbewegung betrachtete, die sich — wie z. B. der Schall durch die Luft — als Schwingung durch ein gasförmiges Mittel fortbewegt, da mußte man auch zwischen der Sonne, den Sternen und der Erde irgendeine gasförmige Substanz annehmen (Luft ist ja dort nicht vorhanden), durch die das Licht sich fortpflanzen konnte, um von den Gestirnen zur Erde zu gelangen. Nun galt aber der Raum zwischen Sonne und Erde als absolut leer, schwerelos, ein uns Menschen bekanntes Gas konnte dort nicht vorhanden sein. So nahm man seine Zuflucht zu einem unbekannten Gas, dem man die seltsamsten Eigenschaften zuschrieb: Es mußte gewichtslos, schwerelos, alles durchdringend, mit menschlichen Mitteln nicht nachweisbar sein. Keiner konnte es, keiner konnte es sich vorstellen, beweisen, berechnen, aber es mußte doch da sein, um den Lichtwellen die Möglichkeit zu geben, bis zur Erde zu gelangen. Diesen seltsamen gasförmigen Stoff nannte man Äther.

Nun verneint aber die Einsteinsche Relativitätstheorie die Existenz des Äthers. Wenn es aber keinen Äther gibt, wie gelangen dann die Wellen des Lichtes von der Sonne und den anderen Sternen bis zur Erde? Also kann das Licht doch scheinbar keine Wellenbewegung sein? Die Physik kann diese Fragen heute nicht mit Sicherheit beantworten.

Die Umwandlungen in der Physik, die in ähnlicher Form wie die beiden

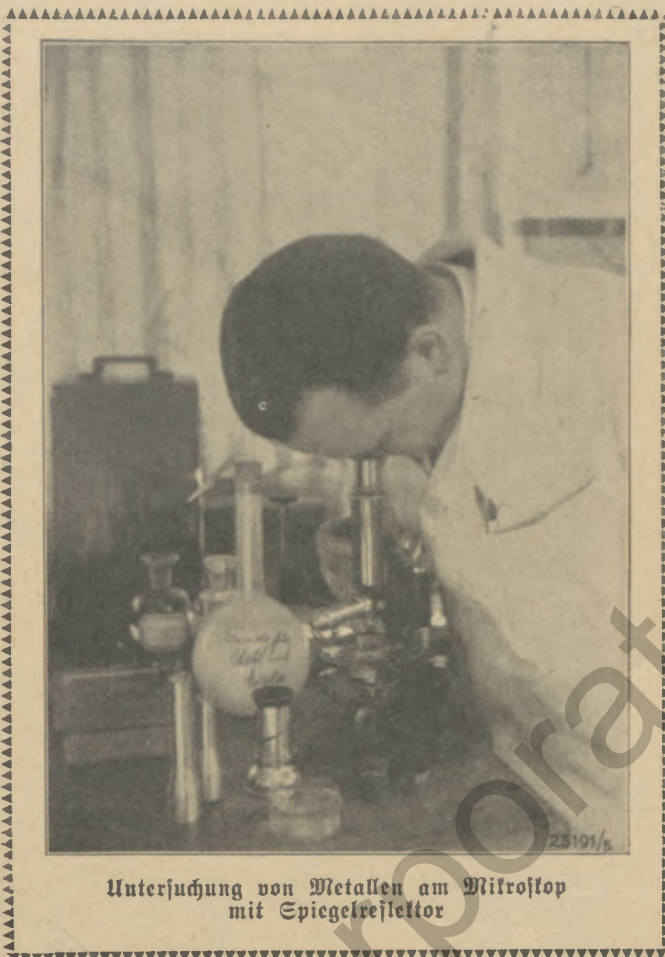
oben erwähnten Fragen die bisherigen Grundlagen der Naturwissenschaft, auf denen alles andere sich aufbaut, umstürzen, haben in der Hauptsache ihren Anfang genommen mit der Entdeckung der Radioaktivität. Man versteht darunter die Eigenschaft einiger Elemente, — zumal des Radiums, daher der Name! — sich selbst innerlich ohne irgendwelche Einwirkung von außen zu zerlegen, sich so unter Ausendung von radioaktiven Strahlen, die eine außerordentliche Energie besitzen, in andere Elemente umzuwandeln.

Unter Element versteht man in der Naturwissenschaft einen Stoff, der sich durch keinerlei Mittel weder mechanisch, elektrisch noch chemisch in andere Stoffe zerlegen läßt. Vergleichen wir z. B. Messing und daneben Kupfer und Zink: Messing kann chemisch in die beiden Zerlegt werden, es gelingt aber niemals, aus Kupfer oder Zink durch irgendwelche Mittel zwei oder mehrere andere Stoffe zu erzeugen. Kupfer bleibt Kupfer, und Zink bleibt Zink, auch wenn man sie noch so fein zerteilt, wenn man sie auch mit elektrischen, mechanischen, chemischen Mitteln, durch Hitze oder Magnetismus weiter zu zerlegen versucht, so wie man z. B. eben Messing in zwei Bestandteile trennen kann. Solcher durchaus nicht weiter zerlegbarer Stoffe, solcher Elemente kennen wir zurzeit 92 Stück. Sie sind die Grundsubstanzen, aus denen alles, was es auf Erden und auch auf allen uns bekannten Sternen gibt, sich in verschiedenster Zusammenlegung aufbaut. Diese 92 Elemente teilt man wieder in Metalle und Nichtmetalle, wobei zu den letzteren alle Gase und u. a. Schwefel, Jod, Phosphor, Kohlenstoff gehören.

Wenn man nun irgendein Element, sagen wir Gold, in immer kleinere Teile teilt, in ein hundertstel, tausendstel, hunderttausendstel Gramm und in Gedanken — ohne daß man es technisch vermag — immer noch weiter, dann sind auch diese aller kleinsten Teile immer noch Gold. Man kommt aber bei dieser Verkleinerung schließlich zu einem Punkt, an dem man sich sagt: Weiter geht es nun wirklich nicht; denn einmal muß ja Schluß sein. Diese aller kleinsten Teile aber, zu denen man so in der Vorstellung gelangt, nennt man Atome. Schon vor etwa 2000 Jahren hat ein griechischer Philosoph, Demokrit, diesen Gedanken verfolgt, und von ihm stammt der Name Atom = unteilbar. Heute ist unsere Forschung wieder darauf zurückgekommen; sie ist aber insofern weitergekommen, als sie vermag, die Größe und Masse dieser Atome zu bestimmen.

Sie hat festgestellt, daß in einem Liter Gas, etwa einem Liter Sauerstoffgas, nach denen diese Zahl gefunden ist, können hier nicht näher erläutert werden, doch ist diese Zahl bisher auf sechs verschiedene Arten berechnet und also bestätigt worden.

Ein jedes solches Atom aber hat eine Masse von etwa 10–24 Gramm, das ist ein Gramm dividiert durch eine Eins mit vierundzwanzig Nullen, also dividiert durch eine Quadrillion. Hier versagen selbst die Zahlen, mit denen wir während der Inflationszeit zu rechnen gewöhnt waren, man kann sich einen solchen Wert nicht mehr vorstellen, aber die exakten physikalischen



Untersuchung von Metallen am Mikroskop mit Spiegelreflektor

Tag für Tag ein Wenig sparen — macht ein Viel in langen Jahren!

Das untrügliche Kennzeichen.

Etwas über den Umgang mit Büchern

Von Dr. Gustav Marx



Es ist ein alter Spruch: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Man könnte ihn auch so umwandeln, diesen alten Spruch: „Zeige mir, wie du mit jemandem umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Für mich ist dieser „Jemand“ seit vielen Jahren das Buch. Ich habe bisher nichts ergründet von den Geheimnissen der Schriftdeutungskunst, ich studiere keine Lebenslinien, ich treibe keine Schädellehre und keine Augen diagnostik —, aber wenn ich zum ersten Male eine Wohnung betrete, wandert mein erster Blick zu den Büchern. Genau wie der Weltreisende im Hotel oder in irgendeiner Wirtschaft den Geist des Hauses an einigen untrüglichen Kennzeichen feststellt — Haltung und Benehmen der Kellner, Sauberkeit von Tisch und Tischgerät, Reinlichkeit in gewissen Nebenräumen —, ebenso bilde ich mir mein Urteil nach den Büchern, die einer besitzt. Aber nicht allein danach, sondern, wie er sie besitzt; ob er sie hegt und pflegt, wie dies gute Freunde beanspruchen dürfen, oder ob sie wahllos zusammengestopft sind, ob gut gebundene wertvolle Bücher sich die unmittelbare Nachbarschaft zerschlossener Broschüren gefallen lassen müssen oder nicht.

Man muß freilich von Hause aus schon selbst ein Büchermensch sein, um Beobachtungen dieser Art zum Gradmesser eines Charakters und eines geistigen Zustandes zu erheben. Aber ich bin es nun einmal, d. h. nicht etwa ein „Bibliophile“, der sich mit kostbaren Erstbruden umgibt, auch kein Büchernarr, der wahllos zusammenhamstert, wohl aber ein Bücherfreund, der von Jugend an glücklicher war, wenn man ihm Bücher schenkte, als wenn man ihn mit Süßigkeiten verwöhnte. Unter den Anekdoten aus Lessings Leben habe ich von früh

an am meisten Verständnis gehabt für die Geschichte, die aus seinen Knabenjahren erzählt wird: er sollte gemalt werden mit einem Vogelbauer in der Hand, er aber verlangte trotzig danach, ihn zwischen einen Haufen Bücher zu stellen und also abzutuntesien.

Die Bücherfreundschaft ist für den, der die Gabe dazu hat, eine der frühesten Neigungen; sie bleibt auch eine der dauerhaftesten. Aus junger Lesezeit entwickelt sich allmählich die besonnene Lesefreude, jenes beglückende Bewußtsein, in guten Büchern die Gefährten gefunden zu haben und immer wieder zu finden, auf die man sich unbedingt verlassen kann. Ich will nicht leugnen, daß man auch hierin zu einem Eigenbrötler und Sonderling werden kann. Hat doch einmal Feuerbach gesagt: „Je mehr sich unsere Bekanntschaft mit guten Büchern vergrößert, desto geringer wird der Kreis von Menschen, an deren Umgang wir Geschmack finden.“ Aber es liegt etwas Wahres in dieser Behauptung! Wie verhältnismäßig gering ist die Anzahl wirklich wertvoller Menschen, die wir in unserer kurzen Lebensspanne zu Freunden gewinnen können! Wie unmöglich ist es, zu allen denen hinzufinden, und mit ihnen in Verkehr zu kommen, die uns selber etwas geben, und denen wir auch unsererseits vielleicht wertvoll sein könnten! Aber wie gewaltig, sich zusammenfassend aus Jahrhunderten und Jahrtausenden, ist die Zahl der abgeklärten Geister und der großen Zeitgenossen, der Dichter und der Weisen, die wir auf den Brettern unserer Bücherregale als dauernde Hausgäste bei uns empfangen können!

Freilich, und damit komme ich wieder zum Ausgangspunkt dieser Zeilen zurück, wir sind ihrer nur wert, wenn unsere Gastlichkeit sich nicht damit begnügt, zu sagen: „Kommt zu mir!“, sondern wenn wir wissen, daß dieser Dauerbesuch auf Lebenszeit uns auch eine Unterhaltungspflicht auferlegt. Je mehr wir uns durch Umgang mit Büchern im Geschmack verfeinert haben, um so bestimmter wird sich uns das Gefühl herausbilden, daß dem Inhalt die äußere Form, dem geistigen Wesen des Buches auch sein Gewand zu entsprechen habe. Lieber länger warten und groschenweise zusammensparen, um ein gebundenes Buch zu kaufen oder ein geheftetes nach eigenem Geschmack einbinden zu lassen, als broschiierte Exemplare sich hinstellen, deren Gewand einer raschen Abnutzung ausgelegt ist!

Unsere Verleger bringen heutzutage so geschmackvolle Leinenbände zu erschwinglichem Preise heraus, daß der Kostenpunkt vergleichsweise auch für den

Methoden und die genauen mathematischen Berechnungen lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit aufkommen.

Der Durchmesser eines solchen Atoms ist gleich 10—8 Zentimeter oder, anders ausgedrückt, gleich dem zehnmillionsten Teil eines Millimeters.

Noch einen anderen Schritt weiter ist unsere Naturwissenschaft gekommen: Sie hat festgestellt, daß auch diese Atome nicht die allergeringsten Teile sind, sondern daß auch sie sich erst wieder — und teilweise recht kompliziert — zusammensetzen. Sie bestehen aus einem Kern, der mit positiver Elektrizität geladen ist, und aus negativ geladenen Teilchen, die Elektronen genannt werden, und die um den Kern herumschweben. Am besten kann man diesen Aufbau eines Atoms mit unserem Sonnensystem vergleichen, doch darf man beide nicht direkt gleichsetzen. Im Mittelpunkt des Sternensystems, zu dem unsere Sonne und unsere Erde gehört, steht die Sonne als gasförmiger Glutball. Um sie herum kreisen in ellipsenförmigen Bahnen die Planeten. Am nächsten der Sonne läuft der Merkur in einem Abstand von etwa 58 Millionen Kilometer von der Sonne, es folgen in immer weiteren Abständen Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, und am weitesten von der Sonne entfernt kreist der Neptun in einem Abstand von fast 4,5 Milliarden Kilometer von der Sonne. Mit diesem Sonnensystem kann nun der Aufbau eines Atoms verglichen werden: im Mittelpunkt — der Sonne vergleichbar — steht der positive Atomkern, um den die negativen Elektronen, den Planeten vergleichbar, wandern.

Kurz sei das Folgende gestreift: Dieser Kern und diese Elektronen sind gar keine Masse mehr, kein Stoff, sie sind Elektrizität, und zwar die Einheiten der positiven und der negativen Elektrizität. Aus den Kernen und Elektronen aber bauen sich die Atome auf, aus den Atomen die Elemente, aus den Elementen sämtliche Stoffe und Gegenstände, die Materie. Wenn aber Kern und Elektron nicht mehr Masse und Stoff, sondern nur Energieeinheiten sind, so sind auch sämtliche Stoffe und Gegenstände keine — Stoffe mehr, nichts wirklich Körperliches. Was wir z. B. Tisch oder Stein nennen, ist nur eine Zusammenballung von unzähligen allergeringsten elektrischen Einheiten, und wenn wir uns an einem Stein oder Tisch stoßen, so ist dieser Stoß nur eine Auswirkung aller dieser unzähligen elektrischen Ladungen auf uns. Stoff oder Materie aber gibt es nicht.

Wir hatten die Größe eines Atoms kennengelernt, aber ein Elektron ist noch etwa 200mal kleiner als ein Atom. Die Masse eines Elektrons — ist gleich 10—27 Gramm, also gleich ein Gramm dividiert durch 1 000 000 000 000 000 000 000 000.

Die Erde hat einen Durchmesser von 12765 Kilometer, die Sonne einen über hundertfach größeren. Es gibt aber Sterne, die noch hundertmal größer sind als unsere Sonne. Unsere Sonne und alle die Sterne, die wir sehen oder fotografisch nachweisen können, bilden alle zusammen — und es sind zusammen ungefähr 200

Millionen Sonnen — eine Art Insel im Weltraum, schweben wie eine Wolke neben unzähligen anderen nicht am, sondern im Himmel. Der Durchmesser dieser Wolke aber ist in der Breite zu 10 000, in der größten Länge zu 40 000 Lichtjahren berechnet. Was jedoch ist ein Lichtjahr?

Das Licht legt in einer Sekunde 300 000 Kilometer zurück, in einem Jahr demnach 31,5 Millionen mal 300 000 Kilometer. Um nun von einem Ende des Milchstraßensternensystems, unserer Sternenswolke, zum anderen zu gelangen, braucht das Licht trotz seiner unheimlichen Geschwindigkeit 40 000 Jahre.

Wir wollen versuchen, uns alle diese Zahlen, die großen wie die kleinen durch einige Vergleiche näherzubringen. Vergleichen wir erst einmal unsere Erde mit dem Milchstraßensternensystem, nehmen wir an, daß die so groß sei wie die eben beschriebene Wolke, daß also alle Sterne in ihr Platz hätten. Dann schwebten die Atome als Kugeln von einem Kilometer Durchmesser darin herum, während die Elektronen nicht größer wären als eine kleine Kinderteller. Hier erscheint uns unser Heimatplanet riesengroß — im Verhältnis zu Atom und Elektron.

Wenn aber die ganze Sternenswolke nicht größer wäre als unsere Sonne, dann schwebte die Erde als feinstes Staubteilchen von etwa anderthalb Zehntel Millimeter Durchmesser darin herum während in einem Abstand von zwei Metern etwa die Sonne als Kügelchen von 1,5 Zentimeter Durchmesser stände. Oder wenn wir die ganze Sternenswolke mit unserer Erde vergleichen, dann ist die Sonne ein Staubkörnchen von anderthalb Zehntel Millimeter darin, und in einem Abstand von zwei Zentimetern von ihr kreist die Erde mit dem Durchmesser: 0,0015 Millimeter!

So minimal, so nichtsagend wenig ist die Erde im Vergleich zu der großen Sternenswolke, in der unsere Sonne unter 200 Millionen anderen Sonnen schwebt.

54 Trilliarden Atome sind in einem Liter Gas enthalten, 200 000 000 Sonnen schweben in der Sternenswolke. Jedes dieser Atome, jede einzelne dieser Sonnen wandelt eine eigene Bahn. Uns Menschen aber ist es unmöglich, jede einzelne Bahn zu verfolgen und zu berechnen. 54 Trilliarden Atome zusammen aber ergeben ein Liter Gas, und die Gase, denen dies Gas folgt, kennen wir. So setzt sich ein Volk aus fünfzig oder mehr Millionen Menschen zusammen, jeder Mensch lebt sein eigenes Leben, und ein einzelner vermag von außen nicht alle diese Millionen Leben zu überblicken, zu verfolgen. Nach außen aber ergeben sie alle zusammen den Staat, den die Welt kennt und mit dem sie rechnet.

So rechnen wir mit der Zusammenballung von unzähligen Atomen zu einem Liter des Gases, dessen Verhalten wir kennen. Wir wissen aber nicht, wie sich jedes einzelne der zahllosen Atome, aus denen es sich zusammensetzt, verhält.

So werden auch die physikalischen Gesetze, die der Elektrizität, des Lichtes, der Mechanik als statistische Gesetze in unserem Alltagsleben ihre Berechtigung und Wirkksamkeit behalten, wenn auch die Grundlagen der exakten Physik wanken, stürzen und erst durch neue Anschauungen ersetzt werden müssen.

P.



Waldeinsamkeit

Armut, Not und manches Leid fliehen vor der Sparsamkeit

weniger Bemittelten nicht zum Hindernis der Anschaffung werden kann. Und wenn ja, warum sollte man für so etwas Wertvolles nicht auf etwas anderes verzichten? Warum nicht für eine Lebensbereicherung, sicherer als alle Staatspapiere, auch ein Opfer der Geduld und des Geldbeutels bringen? Für den wirklichen Bücherfreund gibt es ja keine köstlichere Augenweide als das bunte Farbenspiel der verschieden gearteten Bücher, die da stumm und doch so berebt nebeneinander stehen. Wie oft gleitet sein Blick über die Buchrücken hinweg, deren Schilder mit den Goldbuchstaben wie eine geistige Regimentsnummer die Zugehörigkeit zu den großen Heerschaaren der weltbeherrschenden Gedanken andeuten! Wie oft aber auch bleibt das Auge haften an dem oder jenem Werk, an der oder jener Gruppe zusammengehöriger Genossen; denn neben den Einzelbüchern finden sich ja im Laufe der Jahre die gesammelten Werke unserer Dichter und Denker zueinander.

Wer sich gar einmal die Mühe macht, etwa seine schöngeistigen Werke, wie es ein erfahrener Mann vorge schlagen hat, nach den Geburtsjahren der Verfasser zu ordnen, der entdeckt gar bald, daß hinter dem Zufall eine Notwendigkeit verborgen ist. Denn es sind eben die Söhne und Töchter desselben Geschlechts, die sich da zusammenfinden, Träger ähnlicher oder gleichartiger Geistesströmungen. Ich lasse meinen Blick wandern über die Dichterabteilung meiner Bücherei, wen finde ich da beisammen dank der Gleichheit ihres Geburtsjahres? Aus dem Jahre 1813 Otto Ludwig, Friedrich Hebbel und Richard Wagner, die drei Dramatiker in Wort und Ton, mit ihren Schriften und Dichtungen; freundlich gesellen sich zueinander Sprößlinge des Jahres 1819 Gottfried Keller und Theodor Fontane; Nachbarn sind der Verfasser des „Jürg Jenatsch“ aus dem Jahre 1825, derjenige des „Eckhard“ aus dem Jahre darauf; 1830 bringt in Beziehung einen Erzähler und eine Erzählerin, Paul Heyse und Marie von Ebner-Eschenbach und gleich hinterher, ein Sohn des Jahres 1831, schließt Wilhelm Raabe sich an!

Das sind nur so ein paar Beispiele dafür, daß auch aus stummen Bücherreihen ein Stück Kultur- und Literaturgeschichte sprechen kann.

Aber zu allem kommt dann noch das Persönliche! Warum ist der eine Band Wilhelm Raabe abgegriffener als die anderen? Er enthält „Abu Telfan“, eines meiner liebsten Lieblingswerke, das ich fast jedes Jahr einmal

lese! Warum ruht auf einem anderen Raabe-Band ein besonders zärtlicher Blick? Er enthält die Geschichte vom „Alten Eisen“, aus dem mir, dem Genesenden nach schwerer Krankheit, meine Frau Tag um Tag vorgelesen hat, um mir die trüben Gedanken zu verschleusen. Warum blide ich mit stiller Genugtuung auf ein paar andere Bände? Heute stehen sie in gediegenem Einband vor mir, aber einst sind sie grobschens- und marktweise in Lieferungen zu mir ins Haus gekommen! Warum beschleicht mich Wehmut, wenn ich fünf Bände gesammelte Werke betrachte, die eigentlich sechs sein sollten? Jemand hat sich einmal diesen einen Band entliehen, in Umzügen und Kriegsläufen geriet der Band, mit ihm aber auch der Entleiher vollkommen in Vergessenheit. Sollte da nicht auch ein geheimnisvoller Zusammenhang bestehen? Menschen, die Bücher entleihen, gute und wertvolle Bücher, und sie dann nicht von selbst wieder zurückbringen wie ein kostbares Gut, das man ihnen nur auf kurze Zeit anvertraut hat, sollten das nicht Menschen sein, deren Charakter nicht kristallklar ist, sondern irgendwo eine Trübung aufweist?

Doch ich will nicht ins Philosophieren geraten!

Aber ich komme zurück auf mein Ausgangswort: Sage mir, wie du mit Büchern umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!

Erlesenes

Wer nur im Lohn den Lohn der Arbeit sieht, wird ewig der Arbeit fluchen.

Immer aufmerken, immer denken, immer lernen — darauf beruht der Anteil, den wir am Leben nehmen —, das erhält die Strömung des unsren und bewahrt es vor Fäulnis.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben

Entschuldige sich nur keiner damit, daß er an einer langen Kette zu unterst steht; er bildet ein Glied, ob das erste oder letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht durchjahnen, wenn er nicht dastände. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle, und die letzten sind wie die ersten.

Friedr. Hebbel

Rechtsfragen des täglichen Lebens

Von Rechtsanwalt Dr. L. Grisebach, Hamburg*)

Der Staubsauger

Es ist kurz nach 9 Uhr morgens. Die junge Frau hat soeben ihren Gatten zur Haustür begleitet und tritt an den Frühstückstisch, um den letzten Schluck aus ihrer Kaffeetasse zu trinken. Ihr Blick wendet sich zum offenen Fenster, durch das die Sonne hereinscheint und der Duft blühender Linden hereinströmt. Um wie vieles lieber hätte sie bei dem herrlichen Wetter mit ihrem Mann einen Ausflug gemacht, als Hausarbeit zu machen, denn heute ist der Tag, an dem das Wohnzimmer gründlich reingemacht und der Teppich geklopft werden muß! Da klingelt es an der Haustür. Sollte es Egon sein, der wieder einmal zurückkäme, um das vergessene Frühstück zu holen? Sie ergreift das Päckchen, läuft zur Haustür und öffnet, aber vor der Haustür steht nicht Egon, sondern ein nett gekleideter, gut aussehender junger Mann, der einen großen, kofferartigen Kasten in der Hand trägt.

„Guten Morgen, gnädige Frau“ beginnt er lächelnd, „ich bin Vertreter der bekannten Firma A. u. Co. in Düsseldorf. Sie werden jedenfalls schon von uns gehört haben, wir fabrizieren den besten und billigsten Staubsauger der Welt. Nein?, da wird es aber Zeit, daß Sie unser erstklassiges Fabrikat kennenlernen. Sie haben noch keinen Staubsauger? Das dachte ich mir.“ Bei diesen Worten war er schon mitten im Hausflur. „Ich muß Ihnen unbedingt unseren bekannten, weltberühmten Apparat vorführen. Hier ist gewiß das Wohnzimmer.“ Damit hatte er wirklich die richtige Tür geöffnet — „und da ist ja auch die elektrische Steckdose, und nun, meine Gnädige, werden Sie Ihr blaues Wunder erleben.“ Bisher war die „gnädige Frau“ überhaupt nicht zu Wort gekommen, aber schon hatte der Mann aus dem Kasten einen Apparat genommen. Ein paar Griffe, und es erscholl ein zepplinartiges Geräusch. „Sehen Sie, wie der Apparat arbeitet, brüllte er ihr zu, „der ganze Staub und Schmutz ist hier schon weg, der Teppich ist gleich blühsauber, den brauchen Sie nicht mehr zu klopfen.“ Nach kurzer Zeit stellte er den Apparat ab und zeigte der Dame in einem besonderen Behälter die Menge Staub und Schmutz, die er in den paar Minuten mit dem Apparat von Teppich und Möbeln entfernt hatte. „Und sehen Sie, meine Gnädige, meine Firma hat die besten Bedingungen. Wir liefern Ihnen den Apparat per sofort, frei Haus, gegen monatliche Ratenzahlungen von RM. 20,—, ohne jeden Aufschlag. Ich habe hier schon den Bestellschein ausgefüllt, die Zahlen setze ich nachher noch ein, Sie brauchen nur Ihren Namen dort hinzusetzen.“ Damit zeigte er auf einen Block, unter dessen erster Seite ein Stück Pauspapier lag, und überreichte ihr einen tabellos gespitzten Tintenbleistift. „Ja, das ist ja alles sehr schön, und der Apparat gefällt mir ausgezeichnet“, ließ sich nun zum ersten Male die junge Frau vernehmen, „aber ich muß erst meinen Mann fragen, ob...“ „Aber wieso denn, gnädige Frau“, fiel er ein, „das ist gar nicht notwendig, ich komme Ihnen noch weiter entgegen: Sie können den Apparat, den wir Ihnen sofort liefern werden, ruhig eine Zeitlang behalten und benutzen. Wenn er Ihnen nicht gefällt, nehmen wir ihn kostenlos zurück. Also, wenn Sie bitte unterschreiben wollen, es ist ja ganz unverbindlich für Sie!“

Wie es kam, wußte die junge Frau später selbst nicht mehr genau; jedenfalls fand sich ihr Name auf dem Bestellschein. Sie erhielt ein dünnes Stück Papier ausgehändigt, auf dem einige Sätze mit kleinen schwarzen Buchstaben gedruckt waren, an dessen linken Rande sich ferner einige quergebdruckte Reihen in ganz kleinen roten Buchstaben befanden und das ein paar blau geschriebene Zahlen und wiederum ihre Unterschrift aufwies. Sie erinnerte sich nur noch, daß der nette, junge Mann, vergnügt schmunzelnd, den Block, aus dem er das ihr übergebene Blatt Papier herausgerissen hatte, in die Tasche gesteckt, eine tiefe Verbeugung gemacht und gesagt hatte: „Gnädige Frau, Sie werden sicher sehr zufrieden mit dem Staubsauger sein und noch viel Freude daran haben!“ Dann war er gegangen.

Sie empfand es höchst angenehm, daß sie Teppich und Möbel des Wohnzimmers nun nicht mehr zu klopfen brauchte und erzählte abends Egon von dem Erlebnis. Der schien jedoch, als sie etwas von dem Zettel erwähnte, der auf dem Schreibtisch läge, nicht sehr entzückt zu sein, er runzelte die Stirn, und sein Gesicht wurde beim Lesen des Scheines immer länger. „Der verfluchte Eigentumsvorbehalt“, murmelte er, „bleibt der Käufer mit einer Rate länger als eine Woche im Verzuge, so ist der ganze Restbetrag fällig“, las er vor, „das ist ja heiter, und nun wollen wir mal sehen, was da an der Seite quer geschrieben ist... na, dachte ich es mir doch: Erfüllungsort und Gerichtsstand Düsseldorf; und was ist denn das: Nur die in diesem Bestellschein angeführten Bedingungen haben Gültigkeit, weitere mündliche Nebenabreden sind nicht getroffen.“ „Erzähltest du mir nicht vorhin, du könntest den Apparat kostenlos wieder zurückgeben, wenn er dir nicht gefiele? Davon steht aber nichts auf diesem Schein.“ „Aber Egon“, beruhigte ihn die etwas geknickte junge Frau, „das hat nichts zu bedeuten, ich habe es ja selbst mit dem netten Vertreter abgemacht, und nur, weil er mir das versprochen, konnte ich unterschreiben, ohne dich vorher zu fragen. Ihr Männer seid immer so mißtrauisch. Weshalb freust du dich nicht ein bißchen mit mir, daß ich nun viel weniger Arbeit mit dem dummen Reinemachen habe?“ „Hoffentlich geht die Geschichte glatt“, seufzte Egon und vertiefte sich in seine Zeitung.

Schon am Tage darauf kam ein Brief von der Staubsaugerfirma, in dem der „geschäftliche Auftrag zu den Bedingungen des Bestellscheins bestätigt wurde“; die Lieferung werde in einigen Tagen erfolgen; sie erlaube sich, die erste Rate per Nachnahme bei der Lieferung einzuziehen. Vier Tage später brachte der Postbeamte ein tabellos verpacktes Paket und zog mit RM. 20,— wieder ab. Diese Zahlung fand die junge Frau ganz in der Ordnung, denn die Firma müsse ja eine gewisse Sicherheit dafür haben, daß sie den Apparat nicht einfach verkaufe, und das Geld bekomme sie ja eventuell wieder. Gleich am nächsten

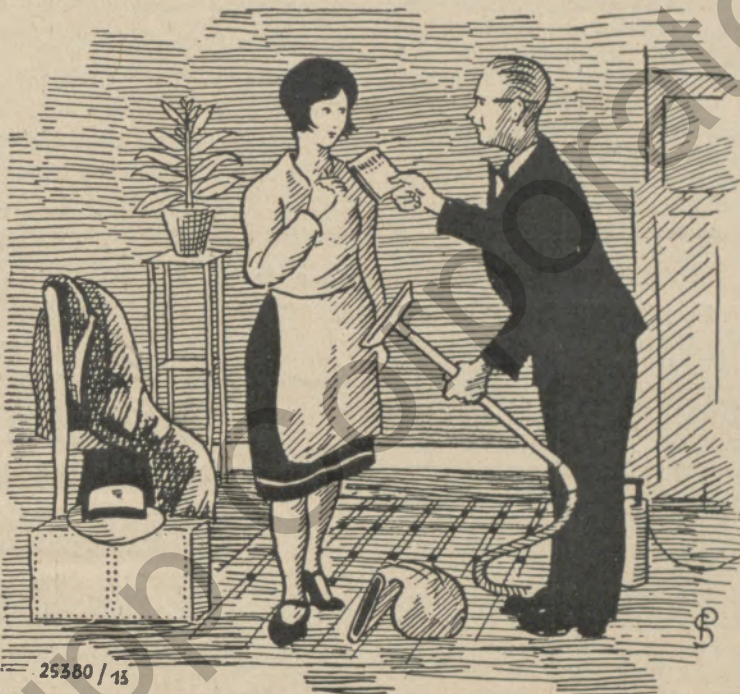
Morgen benutzte sie eifrig den neuen Staubsauger. Doch schon nach ein paar Tagen zeigten sich Mängel, die nur mit Hilfe eines herbeigeholten Elektrikers zu beheben waren. Als sie 10 Tage später wieder ihr Wohnzimmer reinmachen wollte, funktionierte der Staubsauger überhaupt nicht mehr und konnte auch von dem bestellten Elektrotechniker nicht repariert werden. Kurz entschlossen schrieb sie an die Firma, man möge den Apparat wieder abholen und ihr die RM. 20,— zurückschicken, sie habe sich entschlossen, den Staubsauger nicht zu behalten. Zu ihrem Erstaunen erhielt sie keine Antwort. „Nun“, dachte sie, „die morgen fällige Rate bezahle ich nicht, dann wird die Firma schon kommen und sich den Apparat holen.“ Niemand kam. Erst zehn Tage später kam ein Brief aus Düsseldorf, in dem stand, daß sie mit der am 1. fälligen Rate über eine Woche im Rückstand sei, es sei daher der Restbetrag von RM. 120,— fällig geworden, um dessen Begleichung innerhalb einer Frist von vier Tagen ersucht würde, widrigenfalls sie die Sache einem Rechtsanwalt übergeben müßten.

Die junge Frau war sprachlos und wagte nicht, Egon abends den Brief zu zeigen. Sie schrieb zurück, es müsse ein Irrtum vorliegen, man möchte den Apparat doch abholen. Statt dessen kam nach einer Woche der Briefträger und fragte, ob Herr J. da wäre, worauf sie antwortete, er sei im Büro, aber sie sei seine Frau. „Nun, dann kann ich es auch Ihnen zustellen“, meinte er, schrieb an einigen Urkunden herum und übergab ihr diesen Brief mit Urkunde. Das war eine gegen ihren Ehemann gerichtete Klage eines Rechtsanwalts im Auftrage der Düsseldorfer Firma auf Zahlung von RM. 120,— und eine Ladung zu einem Termin vor dem Amtsgericht Düsseldorf. Als sie schreckensbleich die Klage abends Egon zeigte, war dieser außer sich. Er schrieb sofort an einen dort wohnenden Freund mit der Bitte, ihn auf dem Termin vor dem Amtsgericht Düsseldorf zu vertreten und die Sache „in Ordnung zu bringen“. Dann hörten sie drei Wochen nichts mehr, bis eines Morgens der Gerichtsvollzieher kam, ein „Verfügungsurteil“ gegen Herrn Egon J. vorzeigte und aushändigte und die sofortige Zahlung von RM. 120,— nebst Zwangsvollstreckungskosten in Höhe von 2,40 forderte. Die junge Frau erklärte, soviel Geld habe sie nicht im Hause, sie verstehe auch nicht, was das bedeuten solle. Darauf erklärte der Gerichtsvollzieher, dann müsse er die Pfändung vornehmen. Die junge Frau mußte ihn ins Wohnzimmer führen und weinend zusehen, wie er unter die schönen Möbel Siegel klebte und ein Protokoll aufnahm, das sie auch noch unterschreiben mußte. Der Freund aus Düsseldorf war nämlich zu dem Termin eine Viertelstunde zu spät gekommen und hatte vergessen, Egon dies zu schreiben.

Die junge Frau konnte es kaum erwarten, bis Egon abends nach Hause kam, er schalt dann auch und meinte, sie sei an dem ganzen Unglück schuld. Gott sei Dank wußte er jedoch, daß man gegen das Verfügungsurteil innerhalb zwei Wochen Einspruch einlegen konnte, tat dies am gleichen Tage und beauftragte einen ihm bekannten Anwalt in Düsseldorf mit seiner Vertretung. Er hinterlegte auch RM. 125,— beim Amtsgericht Düsseldorf, die er sich vorher von der Sparkasse geholt hatte und erreichte damit, daß eine Versteigerung der gepfändeten Möbel unterblieb.

Im Laufe des Prozesses, der im ganzen 4 Jahre dauerte, erkannten Egon und Frau, wie ungünstig ihre Rechtslage war und mit welchen Schwierigkeiten und Auf-

regungen so ein kleiner Rechtsstreit verknüpft ist. Zunächst mußte Egon erfahren, daß er persönlich Schuldner des Kaufpreises für den Staubsauger sei, denn seine Frau habe den Bestellschein in Ausübung der sogenannten „Schlüsselgewalt“ als seine Vertreterin unterschrieben. Rechtsgeschäfte, die die Frau innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises vornehme — und dazu gehöre auch die Bestellung eines Staubsaugers —, hätten als im Namen des Mannes abgeschlossen zu gelten. Der Bestellschein, dessen Unterzeichnung von dem Reisenden immer gefordert würde, sei zunächst nur ein unverbindliches Angebot der Geschäftsfirma. Erst die Unterzeichnung und Rückgabe eines solchen Scheines an den Vertreter mache diese Offerte zu einer für den etwaigen Käufer bindenden. Denn wenn nun der Verkäufer diesen Antrag annähme (durch mündliche oder schriftliche Erklärung oder unter gewissen Umständen auch einfach durch Lieferung) sei damit der Kaufvertrag zu den in dem Bestellschein enthaltenen Bedingungen abgeschlossen. Auf irgendwelche Zusicherungen des Reisenden oder mündlich mit ihm getroffene Vereinbarungen käme es gar nicht an, es sei denn, daß diese ausdrücklich auf dem Bestellschein vermerkt oder der Geschäftsfirma vor Abschluß des Vertrages bekannt gemacht seien. Dies müsse ganz besonders dann gelten, wenn auf dem Bestellschein vermerkt sei, daß andere Vereinbarungen nicht getroffen seien. Vor dem Amtsgericht wurde Egon daher, ohne daß irgendwelche Zeugen vernommen wurden, verurteilt. Erst die zweite Instanz trat in eine Beweisaufnahme ein, indem sie die Frage für bedeutungsvoll hielt, ob der Vertreter Egons Frau gegenüber auf die rot gedruckten und am linken Rande des Bestellscheins befindlichen Bedingungen hingewiesen habe. Denn es sei bekannt, daß die Reisenden häufig einen Bestellschein zur Unterschrift vorlegten, der eine ganze Reihe von kleingedruckten und auf den ersten Blick nicht erkennbaren Bedingungen enthielte, von denen zwischen ihnen und dem Besteller überhaupt nicht gesprochen würde. In diesen Fällen gelte die Unterschrift nur für einen Teil des im Bestellschein deutlich angegebenen und vorausgehenden Textes, da ja der Unterzeichner gar nicht wisse und nicht als möglich annehmen könne, daß außer den besprochenen und in seinem Bewußtsein haftenden Verpflichtungen ihm durch seine Unterschrift auch noch weitere Bedingungen auferlegt werden sollten. In solchen Fällen, besonders eben, wenn solche Bedingungen klein und am Rande quer geschrieben sich auf dem Bestellschein befänden, müsse der Besteller auf derartige Vereinbarungen ausdrücklich aufmerksam gemacht werden, widrigenfalls sie nicht Gegenstand des Vertrages geworden wären. Das Berufungsgericht ordnete daher die Vernehmung der jungen Frau und des Vertreters an. Der Reisende konnte allerdings nicht behaupten, daß er mit der jungen Frau die Bedingungen des Bestellscheines ein-



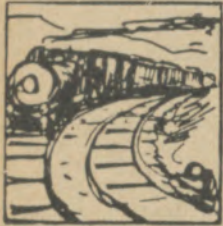
25380/15

*) Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung der Zeitschrift „Der Hausfrau von Hamburg“

gehend durchgesprochen habe, er könne sich aber nicht entsinnen, zugesichert zu haben, daß der Staubsauger von seiner Firma eventuell kostenlos zurückgenommen würde. Leider sah daher die zweite Instanz den Egon obliegenden Beweis für die von seiner Ehefrau behauptete mündliche Vereinbarung angesichts der Aussage des Vertreters als nicht geführt an und legte der entgegengegesetzten unbeidigten Aussage der jungen Frau auf Grund des verwandtschaftlichen Verhältnisses mit der Beklagten — leider zu Unrecht! — keine Bedeutung bei, so daß die Berufung zurückgewiesen wurde. Auch die Tatsache, daß Egon die Einwendung erhob, der Apparat sei schlecht und weise Mängel auf, konnte nicht berücksichtigt werden, weil sich deutlich auf dem Bestellschein die rechtsgültige Bedingung befand, daß „etwaige Mängelrügen nur innerhalb einer Woche nach Lieferung vom Käufer geltend gemacht werden könnten.“ Dies war nicht geschehen, so daß der Staubsauger auch noch auf Egons Kosten repariert werden mußte.

Einen Vorteil hatte der Staubsauger jedoch, wenn auch die Zusicherung des Vertreters, „der Apparat würde der gnädigen Frau viele Freude bereiten“, nicht zutrifft: die junge Frau hat niemals wieder einen Bestellschein unterschrieben, ohne ihn nach allen Seiten genauestens durchzulesen und etwaige Vereinbarungen, die sie noch hinzugefügt haben wollte, selbst auf dem Bestellschein zu vermerken.

Fremdenverkehr und Zahlungsbilanz



Die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ hatte im vergangenen Jahr in einem ihrer Hefte die statistischen Unterlagen über den Fremdenverkehr im Deutschen Reich und im Ausland behandelt. Da in Amerika die Annahme verbreitet ist, daß die amerikanischen Europareisenden mindestens ebensoviel Geld in den Schuldnerländern zurücklassen wie diese Länder an Amerika zu zahlen haben, und daß daher die Transferrierung der Kriegsschulden und Reparationen keine Schwierigkeiten bereiten könnten, dürfte es von Interesse sein, an

Hand der aufgestellten Zahlen den Anteil Deutschlands am Reiseverkehr und an den Reiseaufwendungen der Ausländer, und insbesondere der Amerikaner, festzustellen. Die statistischen Unterlagen sind leider lückenhaft und ungenau. Die besten und vollständigsten Angaben liegen aus Bayern vor. In Baden gibt es überhaupt keine Statistik des Fremdenverkehrs. Um zu brauchbaren Gesamtzahlen für das ganze Reichsgebiet zu gelangen, mußten daher Ergänzungen vorgenommen werden, die aus Schätzungen gewonnen sind. Immerhin sind die Zahlen vollständig genug, um erkennen zu lassen, ob wirklich der Posten „Fremdenverkehr“ auf der Aktivseite der deutschen Zahlungsbilanz eine nennenswerte Rolle spielt und ob aus dem Reiseverkehr von Ausländern in Deutschland erhebliche Beträge zur Erleichterung des Reparationstransfers gewonnen werden.

Die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ kommt zu dem Ergebnis, daß im Jahre 1927/28 insgesamt 1,7 Millionen Ausländer nach Deutschland gekommen sind, und daß diese Ausländer rund 3,75 Millionen Übernachtungen auf deutschem Gebiet vorgenommen haben. Wenn danach jeder Ausländer durchschnittlich nur wenig über zwei Nächte in Deutschland zugebracht haben soll, so erklärt sich das daraus, daß die Zahl der Ausländer nicht die Personenzahl, sondern die Zahl von polizeilichen Ausländermeldungen auf deutschem Gebiet darstellt. Die Zahl der nach Deutschland reisenden Ausländer ist also sehr viel niedriger als 1,7 Millionen; sie wird von der genannten Zeitschrift auf rund eine Million geschätzt. Von diesen Ausländern stammt fast die Hälfte (47 v. H.) aus zahlungsträchtigen Ländern, nämlich aus den Vereinigten Staaten von Amerika, England, den Niederlanden, der Schweiz und den skandinavischen Ländern. Das am Ausländerverkehr am stärksten beteiligte Land sind die Vereinigten Staaten von Amerika mit 15,7 v. H. Man wird annehmen können, daß die Ausländer, die im Jahre 1927/28 nach Deutschland gereist sind, insgesamt rund 170 Millionen Mark in Deutschland zurückgelassen haben. Es wäre aber falsch, wenn man die von den 15,7 v. H. amerikanischen Reisenden in Deutschland gelassenen Beträge nur mit 15,7 v. H. der Gesamteinnahmen Deutschlands aus dem Ausländerverkehr annehmen würde. Das würde dann einen Betrag von nur etwa 26,7 Millionen Mark im Jahr ergeben. Da aber die Amerikaner im Durchschnitt einen größeren Reiseaufwand treiben als die anderen Ausländer, wird man den von Amerikanern in Deutschland zurückgelassenen Betrag auf etwa vierzig Millionen Mark (zehn Millionen Dollar) veranschlagen dürfen. Aus amerikanischen Veröffentlichungen ergibt sich, daß von amerikanischen Reisenden im Jahre 1927 696 Millionen und im Jahre 1928 782 Millionen Dollar in fremden Ländern aufgewandt worden sind. Danach könnte man den Reiseaufwand der Amerikaner im Ausland für das Jahr 1927/28 mit etwa 740 Millionen Dollar annehmen. Wenn Deutschland an diesem Betrage nur mit zehn Millionen Dollar (etwa 1,3 v. H.) beteiligt ist, so ergibt sich, daß die amerikanische Behauptung von einem Gleichgewicht zwischen amerikanischem Reiseverkehr und amerikanischer Gläubigerannuität, wenigstens für Deutschland, nicht zutrifft.

*

Auch in Oesterreich Erdölfunde. Wenn wir auch noch nicht wissen, welche Bedeutung die letzten Erdölfunde in Deutschland haben, so wäre es immerhin möglich, daß sie auf wirtschaftlichem Gebiete große Umwälzungen herbeiführen können. Inzwischen hört man von Erdölfunden in Oesterreich. Ueber diese Funde bestanden bisher unter den Geologen ziemlich Meinungsverschiedenheiten, die sich dahin auswirkten, daß die Versuchsbohrungen nie mit ganzer Kraft unternommen wurden. So kommt es, daß man erst Anfang September nach zweijährigen Bohrungen bei Zistersdorf in Niederösterreich in 725 m Tiefe auf Erdöl gestoßen ist, das mit einer starken Eruption emporstieß. Das vorläufige fachmännische Urteil lautet dahin, daß es sich um das Ausströmen von reinem Erdölgas mit hohem Benzingegehalt handelt. Die Bohrung wird von der Gewerkschaft Rakonitsch bzw. Anton Rakonitz, Tiefbohr.-A.-G., geführt, die in der Nähe des sündig gewordenen Bohrloches auch ein zweites bis 200 m niedergebracht hat, das aber wieder eingestellt wurde. Dem Erdölfund, dem ersten in Oesterreich, wird insofern größere Bedeutung beigegeben, als die Schaffung einer eigenen Erdölindustrie für das bisher gänzlich auf die Einfuhr angewiesene Land von größter wirtschaftlicher Bedeutung wäre.

Drinnen und Draußen

Offener Brief

an den Rundfunkförderer, welcher in der Nähe der Wirtschaft von der Laden, eingangs der Raegau- oder Lothringer Straße oder auch ausgangs der Brückelstraße wohnt.

Lieber Rundfunkförderer!

Deine Anschrift ist ziemlich lang. Ich würde sie kürzer fassen, wenn ich wüßte, wo Du wohnst. Du bist mir aber leider noch unbekannt. Ich hätte Dich sonst auch schon einmal persönlich besucht, um Dir meinen Dank für Deine vielen Gefälligkeiten abzustatten. Ich hoffe aber, daß Dich meine Zeilen auch so erreichen.

Hast Du schon einmal etwas davon gehört, daß man mit elektrischen Kleingeräten, insbesondere mit Hochfrequenz-Heilapparaten, kleinen Motoren, Staubsaugern usw., den Rundfunkhörern ein schönes Haupt- oder Nebenzert bereiten kann? Ich nehme an, daß Du das weißt. Deine Leistungen könnten sonst nicht so gut sein. Du zeigst in Deinem Fach ein von verschiedenen Seiten schon anerkanntes Geschick und entwickelst immer einen nicht zu überbietenden Eifer. Da, Du bist sogar um Deine Unermüdlichkeit zu beneiden.

Möchtest Du nicht gern einmal hören, was Du vollbringst? Ich lade Dich hierdurch ein, Deine wunderbaren Töne bei mir anzuhören. Meine Anschrift sagt Dir die Meidericher Schriftleitung der Werkzeitung. Wenn Du zu mir kommst, vergiß bitte nicht, Dein Störgerät vorher auf Höchstleistung einzustellen. Du wirst dann bei mir Freude haben und ein solch schönes und anhaltendes Prasseln und Knattern vernehmen, das Dir durch Mark und Bein geht. Wenn Du jedoch bald wieder laufen gehen solltest, dann suche, bitte, die Ursache nicht in meiner Gastfreundschaft, sondern in Deinen schwachen Nerven.

Bei einer gegenseitigen Verständigung könnten wir allerhand vollbringen. Mit Deiner Hilfe könnte ich unliebsamen Besuch entfernen, Maschinengewehrfeuer und Motorradgeknatter für Tonfilme herstellen, Leute aus dem Schlaf erwecken usw. Du siehst also, Du bist nicht so untalentierte. Ich bitte Dich deshalb, gib bald Deine Anschrift ab.

Aber zur Sache. Jede Leistung soll anerkannt werden, auch Deine. Ich werde deshalb bei der Rundfunkförderstelle der Reichspost oder bei der Bezirksfunkhilfe des Westdeutschen Rundfunks ein Diplom für Dich beantragen. Vielleicht sind diese Stellen so freundlich und schicken Dir außer dem Diplom auch die gesetzlichen Bestimmungen zum Schutz des Rundfunkempfanges.

Bis dahin grüße ich Dich als Dein

...nn.

Aus dem Reich der Frau

Abwechslung im Speisezettel



Kurz zusammengefaßt, soll ein Mensch essen, um zu leben, nicht leben, um zu essen. — Man kann trotzdem feststellen, daß auch die Menschen, die auf diesem Standpunkt stehen und nach diesem Grundsatz leben, ein sehr reges Interesse zeigen, wenn das Gespräch einmal auf Küche und Essensfragen abweicht. Selbst geistig hochstehende und sehr beschäftigte Männer zeigen da vielfach ein sehr großes Interesse.

Eine Hausfrau sollte deshalb der großen Wichtigkeit des täglichen Speisezettels für Ehemann und Familie die notwendige Beachtung schenken. Sehr viele Frauen und Mütter sorgen nun wohl für schmackhafte Kost durch eine gute Zubereitung der Speisen, bedenken aber nicht, daß gerade in der Abwechslung ein hoher Reiz liegt. Umgekehrt ist das ewige Einerlei, besonders wenn noch ein feststehender Plan besteht, durchaus nicht anregend. Es kann keine Freude machen, wenn man schon morgens früh weiß, daß es totfisch dieses oder jenes zu essen gibt, wenn man zum Mittagstische geht. An heißen Tagen, wo eine Schüssel Salat und ein Pfannkuchen oder ein Ei am Platz wären, kommt dann die obligate Erbsen- oder Bohnensuppe auf den Tisch. Ein Essen, an kalten und regnerischen Tagen so willkommen, wie an heißen Tagen unwillkommen. Der einzelne Wochentag sollte mit einem bestimmten Gericht nichts zu tun haben. Die Ueberraschung mit einem neuen Gericht, ein neuer Reiz für Augen und Gaumen, wirkt oft Wunder.

Dabei ist gar nicht notwendig, daß mit einer großen Abwechslung in der Küche größere Ausgaben verbunden sind als beim Kochen im Einerlei. Ein bißchen unbequem ist es schon, aber wer überhaupt etwas Lust und Liebe zur Kochkunst aufbringt, wird auch damit fertig, und es wird einer Köchin bald Freude machen, die Angehörigen zu überraschen und von ihnen ihre Kochkunst loben zu hören. Ganz besonders sollten von einer modernen Hausfrau und Köchin unsere zahlreichen Kräuter und Würzen benutzt werden, mit denen allein schon, richtig angewandt, große Abwechslung zu schaffen ist. Die Befriedigung ihrer Tischgäste muß das Hauptbestreben der Hausfrau sein. Leider ist zu wenig Hausfrauen bekannt, wie verschieden Sößen unter verschiedener Anwendung von Kräutern und Würzen hergestellt werden können. Nur eine Sorte Fleisch, Eier- und Fischgerichte können große Abwechslung bringen. Fast jede Frau, die einmal diese Versuche unternimmt, wird bald Fortschritte machen. Es ist dabei etwas, was außerordentlich Befriedigung schafft, wenn bei solchen Versuchen, wo Phantasie, Nachdenken und die feine Zunge neue Gerichte zustande bringen, die Hausfrau damit Beifall findet.

Es soll dabei allerdings auch gesagt werden, daß der stumpfsinnig, hastig essende, möglichst noch Zeitung lesende Ehemann auch der erfindungsreichsten Frau die Lust nimmt, der Küche besonderes Interesse zuzuwenden. Ein Mann sollte für ein mit Sorgfalt und Liebe zubereitetes Essen ein paar Worte der Anerkennung finden.

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Februar



Arbeiten, die schon im Januar erwähnt wurden, aber noch nicht ausgeführt sind, stehen im Februar wieder an erster Stelle. Im Gemüsegarten wird, falls der Boden offen und nicht zu naß ist, gegraben. Wer ganz frühe Gemüse haben will, für im Laufe des Monats schon aus. Vorbedingung dazu ist trockenes Wetter und altgegrabenes, gefestetes Land. Die Aussaat der Möhren, Erbsen, Puffbohnen, Spinat, Salat, Zwiebeln und Schwarzwurzeln kann vorgenommen werden. Diese Gemüse sind weniger empfindlich und ihre Keimung erfolgt bei geringerer Bodentemperatur. Bei der Aussaat deckt man die Sämereien etwas stärker ab. — Als sehr gutes Mittel zu empfehlen ist das Auslegen der Puffbohnen und Erbsen in kleinere Blumentöpfe oder in Papptöpfe, die man fast in jeder Gärtnerei bekommen kann.

Wer Mistbeetkästen zur Verfügung hat, Sorge für die Instandsetzung der Kästen und Fenster, ebenfalls der Strohmatten. Man sichere sich früh genug den Lieferanten für Pferdemist. Ende Februar pflanzt man schon die ersten Mistbeetkästen. Eine festgetretene Miststicht von 30 Zentimeter Höhe genügt für alle Aussaaten der Gemüsearten. Tiefere Packungen sind viel zu kostspielig und erhöhen die Bodentemperatur auch nicht. Nachdem der Mist schön festgeklopft, breitet man Komposterde darüber. 15 Zentimeter hoch ist das Mindestmaß für die Erdschicht. So bleibt der Kasten erst 3 bis 4 Tage liegen, damit sich die Erde erwärmt. Erst erfolgt das saubere Einlegen der Komposterde. Dabei ist zu beachten, daß zwischen Erde und Glas kein größerer Raum wie 12 bis 15 Zentimeter bleibt, da sonst ein zu schnelles Vergeilen der Pflanzen eintritt. Die Aussaat der Sämereien muß ganz dünn vorgenommen werden. Danach wird das Saatgut mit Erde zugegeben, dabei ist zu beachten, daß das nicht stärker vorgenommen wird, als die Dicke des Saatgutes. Leises Andrücken mit einem Brett ist vorteilhaft.

Auf diese Weise sät man Sellerie, Kohlrabi, Salat, Radieschen und frühen Porree aus. Wer mit Erfolg Frühkartoffeln bauen will, der läßt sie vorkeimen, dazu werden die Kartoffeln auf Gorden gelegt und halbwarm gestellt. Im Garten bessert man die Bäume aus, Wege werden sauber ausgestellt, Steintanten wieder in Ordnung gebracht. Falls man Tauche zur Verfügung hat, stellt man jetzt schon Fässer auf, um zur frühesten Pflanzung schon fertigen flüssigen Dünger zu haben.

Sämereien und Aussaat. Fast in jedem Jahr werden aus dem Kreise der Gartenbesitzer und Blumenliebhaber Klagen über Saatgut und dessen Ausfall vorgebracht. Der eine schiebt seinen Kummer aufs schlechte Saatgut, der andere schimpft aufs Wetter. Wiederholt konnte ich aber feststellen, daß alle beide ganz unschuldig waren, es war noch ein Dritter hier tätig. In den meisten Fällen war das Saatgut aufgegangen, aber dann langsam weggefaßt. Die jungen Pflänzchen fallen um, sie haben schwarze Füße. Das kann allen Ausseatern so passieren. Hier ist die Erde schuld. In ihr befinden sich eben die Schädiger. Es sind diese Pilze, die mit dem bloßen Auge nicht zu sehen sind. Die Sporen dieser Pilze beginnen zu leben, wenn die Sonne langsam die Erde erwärmt. Sie setzen sich an den jungen Pflanzen fest, ihre Keimröhren bohren die Pflanzen an und vernichten diese. Selbstverständlich ist die ganze Erde auf diese Weise verseucht. Anders liegt die Sache, wenn von der Aussaat gar nichts ausgeht. Dann liegt die Schuld in den meisten Fällen am Saatgut. Es war alter Samen, dessen Keimfähigkeit schon lange erloschen ist. Es hat jeder Samen eine Keimbauer, nach deren Ablauf er vollständig wertlos ist. Wer sein Saatgut kauft, sollte darauf Wert legen, daß er keimfähiges Saatgut kauft. Die verlockenden bunten Samentüten bringen zu oft den allergrößten Ärger mit sich. Es wird ja auch noch so weit kommen, daß der gemütliche Pfeifen-

onkel (Lumpenjammer) seine Lumpen gegen Samentüten eintauscht. Was diese Samentüten enthalten, ist oft ein Rätsel.

Gegen den Betrug beim Einkauf von Saatgut hat man noch keine Hilfe, man ist dem Verkäufer preisgegeben. Wer aber bei größeren Firmen sein Saatgut kauft, geht auf sicherem Wege.

Gegen die oben erwähnte Verseuchung des Bodens kann man Mittel anwenden, die auch glänzenden Erfolg zeigen. Man beizt Saatgut und Erde. Das beste Mittel ist zu diesem Zweck Uspulun. Sparsam im Gebrauch, radikal in der Wirkung.

Uspulun ist ein graues Pulver. Die Anwendung: Auf ein Liter Wasser kommen 2½ Gramm Uspulun, gut verrührt gibt es eine bläuliche Flüssigkeit. In diese Lösung wird das Saatgut getaucht. Zu diesem Zweck schüttet man das Saatgut in kleine Leinenbeutel und hängt dieselben zwanzig Minuten in die Uspulungslösung. Das gebeizte Saatgut läßt man nach dem Beizen zwischen Zeitungen trocknen und kann es dann aussäen. Alle anhaftenden Krankheitskeime sind abgetötet und das Saatgut ist zur schnelleren Keimung angereizt. Gebeiztes Saatgut kommt drei bis sechs Tage früher als ungebeiztes. Um nun auch die schädlichen Keime in der Erde zu töten, beizt man dieselbe. Bei der Naßbeize rechnet man 10 Liter aufs Quadratmeter. Man setzt also eine bestimmte Menge Wasser an und rechnet auch aufs Liter Wasser 2½ Gramm Uspulun. Mit dieser Lösung begießt man die Erde vor der Aussaat. Wer ganz sicher gehen will, wiederholt diese Beizung noch ein- bis zweimal, wenn die Pflanzen schon aufgegangen sind. Bei der Trockenbeize wird das Uspulun auf die Erde gestreut, ohne im Wasser aufgelöst zu werden. Die Feuchtigkeit der Erde löst dann das Uspulun auf. Dabei muß aber auf sorgfältige Verteilung gesehen werden. Wirken tut die Naßbeize mehr als die Trockenbeize. Gebeiztes Saatgut kann man ohne Nachteil aufbewahren.

Wer sich also vor Ärger schützen will, der laufe in erster Linie guten Samen und lasse kein Saatgut ungebeizt aussäen und nur in gebeizte Erde. A. D.

Die Sauberkeit im Schweinestall



Es ist kein Luxus, sondern eine Zweckmäßigkeit, den Schweinestall so zu bauen, daß er trocken, sauber, luftig und mit genügend großen Fenstern versehen ist. Er darf aber auch nicht zu kalt sein, denn kein Tier ist empfindlicher gegen Kälte als das Schwein. Die Verwendung des Zements als Baumaterial ist daher mit besonderen Gefahren verbunden. Die Tiere erkälten sich, und mit der Erkältung ist meist der Befall mit Tuberkulose verbunden. Im Winter wird die feuchte, warme Stallluft zu Wasser, wenn sie an die Zementwände, die gute Kälteleiter sind, herankommt, und wenn es sehr kalt ist, dann gefriert dieses Wasser an den Wänden und drückt daher die Temperatur des Stalles oft bis auf 0 Grad herunter. Die Verwendung von Holz oder einer Zwischenschicht von Preßholz ist daher weit zweckmäßiger, denn beides hält im Sommer die Hitze und im Winter die Kälte ab, weil beides schlechte Wärme- bzw. Kälteleiter sind.

Eines der wichtigsten Mittel, die Schweine gesund zu erhalten und sie rasch fett zu machen — Tiere um zwei Zentner herum sind heute die gängigste Ware —, ist die Bewegung im Freien. Schweine müssen Auslauf haben, der für sie ebenso wichtig ist wie der Weidegang für das Jungvieh und für die Rinder. Man überlege einmal, was aus uns Menschen werden würde, wenn wir alle Tage von früh bis abends und nachts über in dunklen Räumen hocken müßten. Wir würden daran zugrunde gehen. Auch das Schwein muß Bewegung haben, muß frische Luft atmen können, der Sonne ausgelegt sein, muß wühlen können, damit die Verdauungsorgane in reger Tätigkeit bleiben, damit das Blut sauber bleibt und Herz und Lunge gestärkt werden. Denkt daran bei der Pflege der Tiere!

Zum Lachen und zum Kopfzerbrechen

Desto besser



„Nehmen Sie doch ein Ganserl mit, Herr, — da wird sich Ihre liebe Familie freuen.“

„Ach was, ich hab' keine Kinder, und meine Frau ist magenkrank.“

„Na, da lohnt es sich doch erst recht.“

Zerstreut

Ein Berliner Rechtsanwalt äußerte in einem Schriftsatz:

„Wie oberflächlich und zerstreut der Erblasser war, geht schon daraus hervor, daß er sich selbst das Leben genommen hat.“

Die schlimme Feuerwehr

In einem Feuerwehrbericht war zu lesen:

„Die Feuerwehr wurde nachts 3 Uhr gerufen und beteiligte sich mit 25 Mann an dem Brande.“

VI

Silbenrätsel

ba — ben — brei — cho — dä — dos — druf — e — e — e — e — en
— erb — fant — fe — i — in — in — in — las — le — lop — le — maul —
me — mit — nat — ne — ne — re — re — re — rei — reich — rent — ro —
— ros — siv — sel — sen — stich — ten — ter — ter — torf — wurf — zol.

Aus vorstehenden Silben sind achtzehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen einen Spruch ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. weiblicher Vorname, 2. Schlangeart, 3. süd-amerikanischer Volksstamm, 4. Einsiedler, 5. Europäer, 6. chirurgisches Werkzeug, 7. Tier, 8. Betriebsstoff, 9. Suppe, 10. Brennstoff, und Streumittelgewinnung, 11. Berichterstatte, 12. Ausdruck für kräftigerregend, 13. Wiederhall, 14. Meßinstrument, 15. Liebesgott, 16. Gewerbebetrieb, 17. geographischer Begriff, 18. Dichthäute. (A) gilt als ein Buchstabe.)

Versträuel

Nicht lebend bin ich
und doch springlebendig.
Bin silbern, doch kein
Silber spend' ich.
Ersehest du in mir ein Ei
Durch eines Kindes
Warnungsschrei.
Entsteht ein Mann,
Der meist mich falsch
verwendet,
Dem Kranken Leid statt
Heilung spendet. Bff.

Worträtsel

Das Erste ist ein Unter-
tan, das Zweite ist ein
Untertan, das Ganze ist
ein Untertan, der von dem
zweiten Untertan unter den
ersten Untertan ganz unter-
tänigst untergetan wird.

Rösselsprung

Von Gust. Molmann

ist			
Es	Mö	vil	doch
	A-	ri-	
ard	te	im	für-
du	der	E-	brin-
Früh-	du-	wahr	sei
her-	halb	tomm	ger
	ling.	fü-	Mai
noch	bei	der	der
we-	gar	her	weiß
	so	tomm	

der Zahnärzte, macht die Zähne blendend weiß und beseitigt Mundgeruch. BIOX-ULTRA spritzt nicht, ist hochkonzentriert. 1 Tube reicht mal solange

BIOX-ULTRA ist die schäumende
Sauerstoff-Zahnpasta
deren biologische Wirkung
wissenschaftlich anerkannt ist

BIOX-ULTRA DIE ZAHNPASTA

Werksallerlei

Familiennachrichten

Geburten:

Ein Sohn:
Zintereiarbeiter Gerhard Süßelbeck, am 20. 1. 31; Hochofenarbeiter Alfred Augenwirth, am 28. 1. 31.
Eine Tochter:
Schreiner Josef Grewen, am 14. 1. 31; Hochofenarbeiter Otto Hoppe, am 22. 1. 31.

Sterbefälle:

Installateur Wilh. Gurt, Kind, am 19. 1. 31.

Bekanntmachung

An Lohnzahltagen bleiben unsere Schalter vormittags für den Verkehr geschlossen. Dringende Krankentassenangelegenheiten können auf der Verbandstation, Tor 11, erledigt werden.

Nächste Lohnzahltag:

Freitag, den 13. Februar 1931.

Freitag, den 27. Februar 1931.

Büro für Arbeiterangelegenheiten

Kattenglashaus,

75 x 40 x 40 cm, wegen Platzmangel billig zu verkaufen oder gegen Kanarienvogel oder Messing-Vogelbauer zu tauschen gesucht.

Meiderich, Duisburger Straße 45, parterre, rechts.

Kleine Anzeigen können Werksangehörige kostenlos aufgeben

Dankfagung

Für die uns anlässlich unserer silbernen Hochzeit dargebrachten Glück- und Segenswünsche sprechen wir allen unseren herzlichsten Dank aus.

Duisburg-Meiderich, den 28. 1. 31

Johann Schlagregen u. Frau

GARTENFREUNDE

Laßt euch raten — kauft Thüringer Saaten! Verlangt vor dem Einkauf meinen reichhaltigen neuen bunten Katalog K 41 über wertvolle Saaten, Rosen, Dahlien, Blütenstauden, Obstbäume, Beeren- und Ziersträucher, Erdbeeren, Saatkartoffeln usw. Er kostet nichts und bietet Ihnen viele Vorteile. Schreiben Sie gleich, es lohnt sich.

Thüringer Saatstelle Richard Kaiser

Pflanzenkulturen — Samenhandlung. Mühlhausen i. Thür. 41, Bez. Erfurt



Vati hat's geraten!

Ein prächtiges Bergmannsgedicht kommt heraus bei der Lösung des Preisbilderrätsels in dem feinen Kalender

Schlägel und Eisen 1931

Die Frist zur Einsendung der Lösungen ist ausnahmsweise bis zum 20. Februar verlängert worden! Wer noch mitmachen will — wie überhaupt jeder, der Interesse an technischen Dingen, vor allem aber an den mit Kohle und Eisen — den Urstoffen aller produktiven Wirtschaft — zusammenhängenden Fragen hat, **bestellt sofort** den im 7. Jahrgang erscheinenden Kalender, der eine fast unübersehbare Fülle von Bildern, interessantesten Aufsätzen, ernst und — in unserer schweren Zeit besonders willkommen — vor allem lustigen Geschichten und **zwei große Preisaufgaben: ein Bilderrätsel und einen Werbe-Wettbewerb mit hohen Geld- und Wertpreisen enthält.** Der Kalender kostet trotz seiner reichen Ausstattung nur 10 Pfennig und ist zu beziehen gegen Einsendung dieses Betrages in Briefmarken von

Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 10043

Gartenfreunde! Merkt auf!

Der Einkauf für den Garten erfordert Überlegung. Spart nicht an falscher Stelle. Kauft nur das Beste. Hohe Keimkraft, Sortenechtheit, geringe Versandkosten sind seit Jahrzehnten die Merkmale der Adlerfaat. Verlangt noch heute kostenfrei den Katalog mit neuen billigen Preisen. — Adlers Gemüse- und Blumenamen, Saatkartoffeln, Obstbäume, Sträucher, Rosen, Edelbäulen, Stauden und Erdbeerpflanzen bringen Freude ins Haus.

Adlerfaat-Samenzucht Adler & Co. Erfurt 82

Bessere Vier-Zimmer-Wohnung mit sämtlichem Zubehör, II. Etage, baldmöglichst zu vermieten.

Duisburg-Meiderich, Weserstraße 11.

Ruhiges Ehepaar mit einem Kind sucht Zwei-Zimmer-Wohnung, Miete kann im voraus bezahlt werden.

Zu erfragen: Tor 3.

ER-SCHULE JENA

Fernunterricht: Maschinenbau — Elektrotechnik — Flugtechnik — Bautechnik — Betriebstechnik — Werkmeister-, Techniker-, Ingenieur-Ausbildung — Abiturvorbereitung — Wirtschafts- und Handelsschule. Über das Fern- und Heimstudium klärt Sie auf das neueste Studienprogramm 4 der FERN-SCHULE JENA

Reellste Bezugsquelle!

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, doppelt gereinigt, allerbeste Qualität, Pfd. 3 RM.; nur kleine Federn (Halbdaunen) 4,50 RM.; 1/4 Daunen 6,25 RM.; gereinigte gerissene Federn m. Daunen 3,50 RM. und 4,75 RM.; hochpr. 5,75 RM.; allerf. 7 RM.; 1/2 Volldaunen 9 RM. und 10 RM. Für reelle staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück.

Willy Mantuffel, Gänsemästerei, gegr. 1852, Neutreibin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfedernversandgeschäft des Oderbruchs.

Nicht Worte — Preise!

Handtücher, 5 Stck., zus. 1,—
Frotteierhandtuch . . . 0,50
Damen-Gummischürze 0,50
Socken, grau, 3 Paar 0,95
Damen-Taschentücher, 12 Stück . 1,55
Bettfedern, Pfund . . . 0,88
Dam.-Schlupfhose . . . 0,60
Gard.-Nessel, 80 cm breit, Meter . . . 0,32
Wäschetuch, Meter . 0,36
Flanell, Herr.-Hemd 1,85
Fahrradschlauch . . . 0,95
Nur gute Ware! Über 15 RM. portofrei. Nichtgefallen Geld zurück. Alle Preise herabgesetzt. Katalog kostenfrei. Gratis-Beigaben!
M. GROSSMANN
München 50, N 3
Über 200.000 Kunden in Deutschland

Stottern

nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H29

SPAREN

Das Gebot der Stunde

Günstige Angebote erleichtern es Ihnen!

DARUM:

Anzeigen studieren



und Heilung! Kostenlose Broschüre über Selga-Pasta. 20 Jahre habe ich mich herumgeschleppt, jetzt geheilt. P. S. Tausende Dankschreiben über geheilte Flechten, Ekzeme, Mitesser, Pickel, Hautjucken. Proben gegen 70 Pfennig (Briefmarken). Kurpackung 5 Mark.

Rathaus-Apotheke, Düsseldorf 20



hilft gegen Hautjucken

Welche Wohltat, wenn die kranke Haut schon nach wenigen Sekunden von ihrem brennenden Schmerz befreit wird.

D.D.D. wirkt schnell und sicher!

Es schafft Ihnen rasche Linderung und reinigt die Poren, indem es tief in die Haut eindringt. Es beschleunigt die Heilung und erzeugt eine sammetweiche Haut. Alle Apotheken führen D. D. D. zum Preise von M. 2,75 für die kleine Flasche und M. 6,— für die große Flasche. Sie können D. D. D. auch portofrei beziehen von

Schäfers Versandapotheke, D. D. D. Laboratorium (Abt. 84), Berlin W. 62, Kleiststr. 34. Eine Probeflasche wird Ihnen auf Anforderung gern kostenlos zur Verfügung gestellt.



Ingenieurschule Technikum Lage
Elektrotechnik, Maschinenbau, Auto-, Heizungs-, Flug-, Wärme-, Kältetechnik, Landbau, Maschinen-, Schwach-, Starkstrom- u. Radiotechnik
Werkmeisterschule
Lehrpläne

Bauschule
Architektur, Bauleitung, Bauwesen, Eisenbau, Eisenbetonbau
Tonindustrie
Ziegeleientechnik, Ziegelmast
Techniker, Ziegelmast
frei